

SERGEJ KUSNEZOW

DAS MARMORNE
PARADIES

METRO
2033-UNIVERSUM-ROMAN

HEYNE <
EBOOKS

flog auf, dorthin, wo sich drei Erwachsene um einen vierten, verletzten zu schaffen machten. Dank dieses Schmetterlings-Menschleins konnte Denis nicht nur vorzüglich sehen und hören, was in der Krankenstation vor sich ging, sondern war sogar in der Lage, ein wenig die Gedanken und Stimmungen der anwesenden Leute auszuforschen.

Da war seine Mama. Sie war sehr krank, hielt sich kaum auf den Beinen. Sie musste dringend nach Hause, sich hinlegen. Aber sie konnte nicht weg, denn sie wusste, dass die anderen auf sie zählten. Dieser da, der etwas Jüngere, war Onkel Jascha. Er sah verängstigt aus und drehte sich immer wieder zu dem verschraubten Glas auf dem Tisch um. In dem Glas bewegte sich etwas. Der andere, ältere Mann war Onkel Chirurg. Der hatte keine Angst, sondern war konzentriert und geschäftig. Und neugierig. Eines Tages würde ihn seine Neugier umbringen ...

Schließlich war da noch der Verletzte auf dem Tisch. Ihm ging es sehr schlecht. Sie waren nicht nur über ihn hergefallen ... nun war nichts zu erkennen, nichts zu verstehen, nur zusammenhanglose Fetzen ... Nein, sie hatten ihn auch noch vergiftet ... Jetzt zog Onkel Chirurg die zweite Kreatur aus der Wunde des Kranken. Insgesamt waren es drei. Ihr Gift wirkte vor allem ... auf den Kopf? Wie konnte er dem Verletzten helfen? Wie konnte er verhindern, dass er starb?

Der Junge im Flur kniff die Augen zusammen und ballte die Hände zu Fäusten.

Im selben Moment, als der Chirurg dem Körper des Verletzten das letzte Insekt entrissen hatte und vom OPTisch zurücktrat, im selben Moment auch, als Polina sich auf einen Stuhl sinken ließ, da ihre Beine sie nicht länger trugen, und Jakow das Glas betrachtete, genau in diesem Moment, bäumte sich der Verletzte wie wahnsinnig auf und begann laut zu brüllen, so dass alle drei heftig erschrakten.

Er wird nicht sterben, flüsterte das Schmetterlings-Menschlein. Jetzt wird er ganz sicher nicht sterben.

Denis öffnete die Augen.

Polina, die noch immer unter dem Schock des furchtbaren Gebrülls stand, blickte beunruhigt durch die halb geöffnete Tür in den finsternen Flur, der zur Krankenabteilung führte. Für einen Moment glaubte sie dort ihren Sohn zu erkennen. Sie erhob sich sogar und trat ein paar Schritte auf die Tür zu.

»Denis?«

Das Schmetterlings-Menschlein kehrte zu ihm zurück, und Denis eilte die Treppe hinunter. Er wünschte sich nichts mehr, als zu schlafen. Aber das Wichtigste war, dass er geholfen hatte. Er hatte es geschafft. Er wusste selbst nicht, wie, aber das war auch nicht wichtig. Er hatte es geschafft.

»Bist du das, mein Junge?«

»Polina«, sagte der Chirurg, »wir sind fertig. Jetzt reinigen wir noch die Wunden und verbinden ihn ...«

»Ich glaube«, sagte sie unsicher, »ich glaube, da war mein Denis ...«

»Wo sollte der denn herkommen? Dein Denis schläft. Und jetzt leuchte, bitte.«

Aber sie starrte noch fast eine Minute lang in die Dunkelheit des Flurs, ehe sie sich davon überzeugt hatte, dass sich ihr Sohn tatsächlich nicht dort befand.

Gegen Morgen waren die Verhandlungen beendet und das Feilschen vorüber. Die meisten Männer der Karawane schliefen zu diesem Zeitpunkt bereits auf dem Fußboden. Die Luft im Saal war so schwer und verbraucht, dass Sergej die Augen tränten und er immer wieder husten musste.

Jedi hatte die »Schokolade« letzten Endes doch erworben, im Tausch gegen Wurst aus echtem Schweinefleisch von der Metrostation *Retschnoi Woksal* und gegen Patronen. Er war wütend über den Preis, bemühte sich aber, es nicht zu zeigen.

Wassili hatte sich in die hinterste Ecke des Saals zurückgezogen, sich auf dem Boden niedergelassen und war dort, den Kopf gegen die Wand gelehnt, eingeschlafen. Kurze Zeit später hatte sich Jedis jüngerer Sohn zu ihm gesellt und hatte sich, so gut es ging, ausgestreckt, ehe er ebenfalls die Augen schloss. Nur Jedi, sein ältester Sohn, die drei Gemeinderäte, Sergej und die seltsame Frau, die mit der Karawane gekommen war, schliefen nicht. Immer wieder hatte sie angefangen zu weinen – zuletzt aber fast lautlos.

Arkadi Borissowitsch fragte Jedi gierig danach aus, was die Reisenden auf ihrer Reise erlebt hätten und wie das Leben an der Hanse [Ref. 4](#) und an der Polis [Ref. 3](#) aussah. Doch der andere antwortete knapp und widerwillig, denn er konnte sich die eigene Schwäche nicht verzeihen, die er beim Kauf der »Schokolade« offenbart hatte. Es gelang dem Bankier nicht, dem Anführer der Karawane irgendwelche Details oder gar eine farbenprächtige Anekdote zu entlocken.

Sergej, der neben den drei Räten saß, verfolgte ihr Gespräch nicht sonderlich aufmerksam. Seine Gedanken kreisten um die Frau, die ihn so dreist und böse abgewimmelt hatte. Trotzdem spürte er nicht den leisesten Groll gegen sie. Im Gegenteil, Sergej hatte noch immer Mitleid mit ihr und wollte ihr helfen.

»Wer ist sie?«, fragte er Jedi.

»Eine verrückte Schlampe«, erwiderte der Karawanenführer kurz angebunden.

Sergej schwieg erwartungsvoll.

»Hat sich vor drei Tagen an uns gehängt«, sagte Jedi. »Wir haben nichts Vernünftiges aus ihr herausbekommen. Gepäck kann sie nicht tragen, davon wird sie müde. Schießen kann sie auch nicht. Die Jungs haben es bei ihr versucht ...«, er machte eine unbestimmte Geste mit seiner Pranke, »da hat sie angefangen zu beißen und zu schlagen, einem hätte sie fast die Augen ausgekratzt. Da sind eure Wolfsratten nichts dagegen ...«

»Wir wissen nicht, was wir mit ihr tun sollen«, fügte der ältere Sohn hinzu.

Walentin Walentinowitsch blickte Sergej ahnungsvoll von der Seite an und sagte besorgt: »Hör bloß auf, Sergej! Ich sehe schon, dass du etwas ausheckst. Willst mal wieder besonders edel sein, das ist mir schon klar, aber das werde ich nicht zulassen. Keiner in der Kolonie wird das zulassen. Wir können kein zusätzliches Maul stopfen, das weißt du ganz genau.«

»Aber eine zusätzliche Arbeitskraft ist immer gut«, sagte Sergej. »Wie heißt sie?«

Jedi zuckte kaum sichtbar mit den Schultern.

»Sergej, ich warne dich: Wir werden die Ration für deine Familie kürzen!« Walentin Walentinowitsch ließ nicht locker. »Du musst sie auf eigene Kosten durchfüttern! Wir haben ohnehin schon einen unvorhergesehenen Esser, diesen Verletzten. Der wird vielleicht wenigstens irgendwann mit anpacken. Aber was glaubst du, was so ein Riese wie der frisst!«

»Aber wir müssen etwas tun«, sagte Sergej. »In der Karawane geht sie zugrunde.«

»Die nützt uns genauso viel wie ein altes Weib«, sagte Jedi. »Wenn sie bleiben will, könnt ihr sie haben.«

»Sergej!«, zischte Walentin Walentinowitsch, aber der ging bereits zu der Frau hinüber.

»Wie heißen Sie?«, fragte er.

»Di... Dinara ... Dina«, sagte sie schüchtern, aber vollkommen friedlich.

»Ich bin Sergej.« Er warf einen flüchtigen Blick zu den fünf Männern hinüber, die ihn beobachteten. »Wollen Sie hierbleiben, Dina?«

Sie blickte ihn misstrauisch an.

»Sie werden arbeiten müssen«, fuhr Sergej fort. »Hier arbeiten alle. Aber das ist immer noch besser, als mit der Karawane weiterzuziehen. Bei uns wird Ihnen keiner etwas tun. Ich organisiere Ihnen fürs Erste einen Schlafplatz, und morgen überlegen wir, bei wem Sie wohnen können.«

Wieder sah Sergej zu den Männern hinüber, die am Tisch saßen.

Walentin Walentinowitsch schüttelte den Kopf, der Bankier grinste, Skrynnikow schien die Angelegenheit völlig gleichgültig zu sein.

Auch egal, dachte Sergej. So ist es richtig.

2

Heute ist es praktisch unmöglich, die Chronologie der Ereignisse zu rekonstruieren, die schließlich zur Gründung der Gemeinde in ihrer jetzigen Form führten. Zu viel Zeit ist seitdem vergangen, und niemandem stand damals der Sinn danach, ein Tagebuch zu führen.

Bekannt ist nur so viel, dass sich in jenen schrecklichen Tagen, als das alte Leben unwiderruflich zu Ende ging, zu viele Einwohner der Stadt der Tatsache bewusst waren, dass der geheime, am Stadtrand gelegene »Kasten« mit seinen fünf unterirdischen Stockwerken als Zufluchtsstätte dienen konnte. So viele Menschen hätten nie und nimmer in der Hochschule Platz gehabt.

Bereits an den weit entfernten Zufahrtswegen zur Hochschule wurde die herandrängende, vor Angst halb wahnsinnige Menschenmenge von Kugeln niedergemäht. Dabei befand sich das hermetische Tor, das Zugang zu dem unterirdischen Bau gewährte, an einer völlig anderen Stelle. Allerdings bestand die Gefahr, dass der Eingang »spontan entdeckt« werden könnte, so die abgeschmackte Formulierung der damaligen Führung.

Genau aus diesem Grund hatten die Wachen den Befehl erhalten, scharf zu schießen, und zwar auf jeden, der sich dem Objekt auf mehr als einen halben Kilometer näherte.

Von denen, die damals an dem Blutbad beteiligt gewesen waren, lebte kaum noch einer, obgleich sich viele junge Soldaten unter den Wachen befunden hatten. Für die wenigen, die nicht gestorben waren und in sich die Kraft gefunden hatten weiterzuleben, war die größte Folter vermutlich der Schlaf. Sie schliefen nur schlecht ein und wachten nachts häufig auf, so dass ihre Körper aufgrund völliger Übermüdung bald verbraucht waren.

Wie sich herausstellte, kannten nicht allzu viele den Weg zum Eingang der Hochschule. Wer sich jedoch von der richtigen Seite näherte, hatte die Chance, sich in Noahs Arche einzukaufen. Wer bezahlte, fand Einlass. Wie viel ist dir dein Leben wert? Was zahlst du für das Leben deiner geliebten Freundin? Deines Sohns? Wenn du nicht genug hast für alle, wen wählst du aus und wer muss draußen bleiben?

All jene, die noch die Erzählungen der Großväter aus dem Krieg kannten, packten nichts Persönliches ein. Statt Kleidung und Wertsachen nahmen sie Konserven und Kartoffelsäcke mit, statt Geld Graupen. Man zahlte mit Lebensmitteln. Die Flüchtlinge trugen so viel